

Doris Maja Krüger

## „.... die Praxis hat uns verlassen.“

### Leo Löwenthal im Dienste der amerikanischen Regierung zu Beginn des Kalten Krieges

In einem Brief an den Leiter der Personalabteilung der U.S. Information Agency (USIA) vom 1. Juni 1955 bat der 1900 in Frankfurt am Main geborene und 1934 mit dem Institut für Sozialforschung in die Vereinigten Staaten emigrierte Leo Löwenthal darum, auch im akademischen Jahr 1955/1956 unbezahlt freigestellt zu werden. Bereits seit Januar war er von seiner Arbeit bei dem der USIA unterstellten Radiosender Voice of America beurlaubt, um am Department of Sociology der University of California, Berkeley als Visiting Professor lehren zu können. Diese Freistellung galt jedoch nur bis zum 17. Juli. Da Löwenthal gern der Einladung des Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences der Stanford University, die ihn während des Frühlingssemesters 1955 in Berkeley erreichte, nachkommen und dort ein Jahr als Fellow verbringen wollte, beantragte er die Verlängerung seiner Freistellung bis zum 16. Juli 1956. Er wusste, dass die USIA unbezahlte Freistellungen nur dann bewilligte, wenn diese im Interesse der Agency lagen, und dass die Verlängerung einer bereits erfolgten Freistellung administrative Probleme bereiten würde und deswegen nur schwer zu erhalten sei. In seinem Brief betonte er daher, wie sehr die USIA von seinem Forschungsaufenthalt in Stanford profitieren würde. So gäbe ihm dieser nicht nur die Möglichkeit, sein Wissen in bestimmten Bereichen der Kommunikationstheorie und -praxis zu vertiefen, sondern würde ihn auch tagtäglich in den engen Austausch mit renommierten Wissenschaftlern bringen, die sich ebenfalls der Erforschung der Massenmedien, insbesondere der sowjetischen Kommunikation und Propaganda verschrieben haben. Er hoffe daher, so schloss er sein Gesuch, dass dies die administrativen Probleme aufwiegen und die USIA seiner Bitte entsprechen würde. Falls nicht, würde er selbstverständlich wie geplant seinen Dienst am 17. Juli wieder antreten.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl.: Leo Löwenthal Archiv im Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (LLA), B151, Bl. 3–4: Leo Löwenthal an den Director of Personnel, U.S. Information Agency vom 1. Juni 1955. Ich bedanke mich herzlich bei Susanne Löwenthal und Peter-Erwin Jansen für die Abdruckgenehmigung bzw. die Genehmigung zur Verwendung und Bearbeitung der Materialien und Dokumente aus dem Leo Löwenthal Archiv. Dem letztgenannten danke ich zudem für die Genehmigung zur Verwendung und Bearbeitung der Materialien und Dokumente aus dem Herbert Marcuse Archiv.

Angesichts dieses Gesuchs Löwenthals stellt sich eine Reihe von Fragen: Warum ist ein „linker, theoretisch radikal eingestellter deutscher Jude“<sup>2</sup> in den Anfangsjahren des Kalten Krieges für die amerikanische Regierung tätig? Worin bestand seine Aufgabe bei der Voice of America und warum wollte er von dieser Mitte der 1950er Jahre erneut freigestellt werden? Inwiefern konnte so eine Freistellung im Interesse der USIA sein? Löwenthals Bitte, dies sei vorweg genommen, wurde entsprochen. Man wünschte ihm ein erfolgreiches Jahr in Stanford und äußerte die Hoffnung, ihm bei seiner Rückkehr eine Stelle anbieten zu können, die seinen Qualifikationen entspricht.<sup>3</sup>

## Verpflichtung und Privileg

Als Löwenthal am 30. März 1949 seine Arbeit als „first and last“<sup>4</sup> Direktor der Program Evaluation Branch der Voice of America aufnahm, war dies bereits seine dritte Anstellung bei einer amerikanischen Regierungsinstitution. Wie viele andere (ehemalige) Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung war auch er schon während des Zweiten Weltkrieges im amerikanischen Regierungsdienst tätig. Im Unterschied jedoch zu Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer, die bei der Research and Analysis Branch (R&A) des Office of Strategic Service (OSS) angestellt waren,<sup>5</sup> arbeitete er, ebenso wie Joseph B. Maier,<sup>6</sup> für das von Franklin D. Roosevelt zeitgleich mit dem OSS im Juni 1942 in Washington, D.C. eingerichteten Office of War Information (OWI). Nachdem Elmer Davis, der Direktor des OWI, Löwenthal im Januar 1943 offiziell zum „Consultant“ ernannte, übte dieser bis Februar 1944 eine beratende Tätigkeit bei der Domestic Media-Abteilung aus. Im Anschluss daran arbeitete er bis Juli 1944 als „Communication Analyst“ für das Bureau of Overseas Intelligence (BOI), einer Unterabteilung des OWI. Als er im Gespräch mit dem Herausgeber seiner *Schriften*, Helmut Dubiel, auf diese Zeit zurückblickte, konnte er nicht viel über seine Tätigkeit bei der Domestic Media-

<sup>2</sup> So Löwenthals Selbstbeschreibung im Alter von 91 Jahren. Zitiert nach: Jansen, Peter-Erwin: Vorwort. In: Das Utopische soll Funken schlagen... Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal. Hrsg. von Peter-Erwin Jansen. Frankfurt am Main 2000. S. 4–7. Hier S. 4.

<sup>3</sup> Vgl. LLA, B151, Bl. 5: L. K. Little (Deputy Assistant Director Personnel, U.S. Information Agency) an Leo Löwenthal vom 9. Juni 1955.

<sup>4</sup> LLA, A876, Bl. 5: Leo Löwenthal an John F. Kennedy vom 11. Januar 1961.

<sup>5</sup> Vgl. Neumann, Franz [u.a.]: Secret Reports on Nazi Germany. The Frankfurt School Contribution to the War Effort. Hrsg. von Raffaele Laudani. Princeton 2013.

<sup>6</sup> Vgl. Maier, Joseph B.: A Precious Legacy. In: The German-Jewish Legacy in America, 1938–1988. From *Bildung* to the Bill of Rights. Hrsg. u. eingeleitet von Abraham J. Peck. Detroit 1989. S. 95–101.

Abteilung sagen. Er fand sie „nicht sonderlich spannend“, auch weil sie „meist aus Routine“ bestand. Seine Arbeit beim BOI hingegen erschien ihm „schon interessanter“.<sup>7</sup> Dort war er mit der Auswertung deutschsprachiger Zeitungen und Rundfunksendungen betraut worden und verfasste diverse Memoranden, so beispielsweise über „Totalitarian Economy and the Role of the Craftsman in Germany“, „Resentment among Farm Workers“, „Sabotage by Foreign Workers in Germany“ und „The Invasion and the Free Germany Committee“.<sup>8</sup> Dennoch empfand er auch diese Arbeit als „sehr frustrierend“.<sup>9</sup> Die Sammlung und Aufbereitung der Informationen hatte recht wenig mit jener Forschung zu tun, die er und auch Herbert Marcuse von der Arbeit am Institut für Sozialforschung kannten und schätzten. Sämtliche Versuche, die Verantwortlichen des OWI von der Notwendigkeit langfristiger, methodisch durchdachter und theoretisch fundierter Forschungsvorhaben zu überzeugen, schlügen fehl. Wohl auch deswegen verließ Marcuse im Frühjahr 1943 das OWI schon wieder und begann für die R&A Branch des OSS zu arbeiten.<sup>10</sup> Zudem erinnerte sich Löwenthal an „ein großes Durcheinander von Bürokratie, Professoreneitelkeit, halbseidenen Intellektuellen“, das dazu führte, dass er seine Arbeit „wirklich nicht befriedigend“ fand.<sup>11</sup> Auch er wäre gern zum OSS gewechselt, aus persönlichen Gründen war dies jedoch nicht möglich.

Doch auch wenn Löwenthals Arbeit beim OWI und dessen Unterabteilung „oft sehr kurzfristig und unmethodisch“<sup>12</sup> war und ihn intellektuell nicht sonderlich forderte, verstand er sie als doppelte Verpflichtung: So wollte auch er seinen Beitrag zum Kampf gegen den Nationalsozialismus leisten. Der gegen ihn wie auch die anderen Kritischen Theoretiker häufig vorgebrachte und von Alfons

<sup>7</sup> Löwenthal, Leo: *Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Driebel*. Frankfurt am Main 1980. S. 111.

<sup>8</sup> Vgl. The National Archives at College Park, College Park, MD (NACP), RG 208: Records of the Office of War Information, Entry E-367: Records of Overseas Operations Branch. Bureau of Overseas Intelligence. Regional Analysis Division. Central Files. Europe 1941–1945. Box 294–314. Zudem sind im Nachlass Löwenthals einige Memoranden erhalten. Vgl. LLA, B128: Office of War Information.

<sup>9</sup> Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 112.

<sup>10</sup> Vgl. Jansen, Peter-Erwin: Deutsche Emigranten in amerikanischen Regierungsinstitutionen. Herbert Marcuse, Franz Neumann, Leo Löwenthal und andere. In: Zwischen Hoffnung und Notwendigkeit. Texte zu Herbert Marcuse. Hrsg. von Peter-Erwin Jansen u. Redaktion „Perspektiven“. Frankfurt am Main 1999. S. 39–58.

<sup>11</sup> Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 112.

<sup>12</sup> Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 113.

Söllner zurecht kritisierte Vorwurf der „theoriepolitische[n] ,Einigung“<sup>13</sup> übersieht demzufolge, dass es sich bei deren Arbeit für amerikanische Regierungsinstitutionen auch um eine „neue Form[...] des Widerstandskampfes der Theorie“<sup>14</sup> handelte. Zudem erhoffte sich Löwenthal durch seine Tätigkeiten für das OWI und das BOI dazu beitragen zu können, das angespannte Budget des Instituts für Sozialforschung zu entlasten. Denn es war zwar dem Institut gelungen, noch vor der Machtübertragung auf Hitler das Gros des Stiftungsvermögens ins Ausland zu transferieren. Aufgrund von Fehlinvestitionen und der Unterstützung, die man auch institutsfremden Emigranten wie Ernst Bloch zukommen ließ, neigten sich jedoch die finanziellen Mittel dem Ende.<sup>15</sup> Als mit dem Jewish Labor Committee (JLC) und dem American Jewish Committee (AJC) neue Geldgeber gefunden worden waren, freute er sich, im Sommer 1944 nach New York zurückkehren und seine Arbeit am Institut wieder aufnehmen zu können. In den folgenden Jahren arbeitete er vor allem an den beiden großen Forschungsprojekten des Instituts mit. Im Rahmen der vom JLC finanzierten *Laborstudy* bearbeitete er die Teilstudie *Vorurteilsbilder. Antisemitismus unter amerikanischen Arbeitern*, die bis heute als einzige des Projekts veröffentlicht ist. Zudem widmete er sich gemeinsam mit Norbert Guterman der Erforschung der faschistischen Agitation. Die von ihnen verfasste Studie *Prophets of Deceit* erschien als fünfter Band der *Studies in Prejudice*.

Als am 13. Juli 1949 der von den Nazis 16 Jahre zuvor abgeschaffte Lehrstuhl für Sozialphilosophie als Lehrstuhl für Soziologie und Philosophie an der Frankfurter Universität wieder eingerichtet und damit zugleich die sich bereits seit zwei Jahren abzeichnende Remigration des Institut für Sozialforschung offiziell beschlossen wurde, befand sich Löwenthal schon wieder im Dienste der amerikanischen Regierung. Bereits Ende 1948 wurde er von einem Mitarbeiter des State Department aufgefordert, eine Abteilung aufzubauen, die sich der Erforschung

---

**13** Söllner, Alfons: „Emigrantenblicke“ 1950 – 1965. Die westdeutsche Demokratie im Urteil von Franz L. Neumann und Otto Kirchheimer. In: Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland. Hrsg. von Monika Boll u. Raphael Gross. Göttingen 2009. S. 278 – 287. Hier S. 279.

**14** Müller, Ernst/Schmieder, Falko: Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Berlin 2016. S. 618. So bezeichnete es beispielsweise Leo Löwenthal in einem Brief an den Leiter der Analysis Division des Office of War Information als „duty“ und „privilege“, die ihm angebotene Position beim Bureau of Overseas Intelligence anzunehmen. Vgl. LLA, A968, Bl. 42: Leo Löwenthal an Theodore M. Newcomb vom 28. Januar 1944.

**15** Vgl. Jay, Martin: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923 – 1950. Frankfurt am Main 1976. S. 202f.

der Wirkung der Voice of America widmen sollte.<sup>16</sup> Im Gespräch mit Mathias Greffrath erinnerte er sich:

Ein Bekannter von mir, ein Historiker, den ich kennengelernt hatte im Office of War Information [...], blieb bei der Regierung, nachdem der Krieg zu Ende war, und war zu der Zeit politischer Direktor der ‚Voice of America‘, deren Büros damals alle in New York waren. Und der hat eines Tages gefragt: ‚Leo, was würdest du dazu sagen, wenn du eine wissenschaftliche internationale Forschungsstelle für die größte Propagandaabteilung, die wir im State Department überhaupt haben, entwickeln würdest?‘ Ich habe die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen: ‚Die Gelder des Steuerzahlers ausgeben, und dann macht ihr noch nicht einmal Untersuchungen darüber, ob das irgendwie was Gutes tut?‘ Und das hab ich dann gemacht. Ich meine, das war eine Herausforderung [...].<sup>17</sup>

Im März 1949 kehrte er erneut und diesmal endgültig dem Institut für Sozialforschung den Rücken. Gemeinsam mit Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Friedrich Pollock zurück nach Deutschland zu gehen, kam für ihn nicht in Frage, auch weil sein 1926 in Frankfurt am Main geborener und in den Vereinigten Staaten aufgewachsener Sohn Daniel inzwischen an der New Yorker Columbia University studierte.<sup>18</sup> Doch auch wenn die Entscheidung, in Amerika zu bleiben, „in erster Linie eine persönliche, private“<sup>19</sup> war, war sie dies nicht nur, wie die letzten Worte der eben zitierten Passage bereits andeuten. Der Kalte Krieg, dies zeigt Udi Greenberg anhand der Biographien von Carl J. Friedrich, Ernst Fraenkel, Waldemar Gurian, Karl Loewenstein und Hans J. Morgenthau auf, bot deutschsprachigen Emigranten ungeahnte Möglichkeiten, im Rahmen ihrer jeweiligen Tätigkeiten für die amerikanische Regierung eigene intellektuelle Vorhaben und Ziele zu verfolgen.<sup>20</sup> Und so war es neben der „intellektuelle[n] und wissenschaftliche[n] Herausforderung“<sup>21</sup> wohl auch die Aussicht darauf, sich dieser den eigenen Vorstellungen entsprechend stellen zu können, die Löwenthal dazu bewog, zum dritten Mal in den Dienst der amerikanischen Regierung zu treten. Doch auch wenn Löwenthal aus privaten Gründen ein substantielles Interesse daran

---

<sup>16</sup> Vgl. LLA, A56, Bl. 33–34: Lebenslauf Leo Löwenthal.

<sup>17</sup> Löwenthal, Leo: „Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet“. Gespräch mit Mathias Greffrath. In: Leo Löwenthal Schriften (LLS). Bd. 4. Frankfurt am Main 1990. S. 299–326. Hier S. 322.

<sup>18</sup> Vgl. Löwenthal, Leo: „Ich will den Traum von der Utopie nicht aufgeben“. In: Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil. Hrsg. von Hajo Funke. Frankfurt am Main 1989. S. 168–185. Hier S. 185; Vgl. LLA, C2: Lebenslauf Daniel Löwenthal.

<sup>19</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 319.

<sup>20</sup> Vgl. Greenberg, Udi: The Weimar Century. German Émigrés and the Ideological Foundations of the Cold War. Princeton 2014. S. 24.

<sup>21</sup> Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 113.

hatte, in Amerika zu bleiben, und auch wenn ihm die Arbeit bei der Voice of America die Möglichkeit gab, seinen Lebensunterhalt mit einer interessanten Tätigkeit zu bestreiten, scheint es doch erstaunlich, dass ein „linker, theoretisch radikal eingestellter deutscher Jude“<sup>22</sup> wie Löwenthal für das amerikanische Außenministerium in den Anfangsjahren des Kalten Krieges arbeiten wollte und dies auch konnte – insbesondere angesichts der „Faszination“<sup>23</sup>, die die Russische Revolution auf den jungen Löwenthal wie auch auf viele andere seiner Generation ausübte.

## 1917 und das Bekenntnis zum Westen

In den Interviews und Gesprächen, die mit Löwenthal in den 1970er und 1980er Jahren vermehrt geführt wurden, kam er immer wieder auf die „weltkommunistisch-politische[...] Enthusiasmuswelle“<sup>24</sup> zu sprechen, mit der er und viele andere spätere Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung die Russische Revolution 1917 begrüßten. Diese Welle der Begeisterung lief nicht einfach aus, sie wurde durch die Entwicklungen in der Sowjetunion grausam gebrochen. Was Löwenthal zunächst als eine „Befreiungstat für die Menschheit“<sup>25</sup> erlebte, sollte sich recht bald in „wohl eines der grössten Traumata und Enttäuschungen, Desillusionen“<sup>26</sup> entwickeln. Im Gespräch mit Adelbert Reif konstatierte er:

[W]ahrscheinlich wären die großen Helden des historischen Materialismus alle nach Sibirien geschickt worden oder umgebracht worden, wenn sie überlebt hätten und die Möglichkeit gehabt hätten, [...] die sowjetische Herrschaft zu kritisieren. – Und das ist ja auch so gewesen, ich brauche ja nur Namen wie: Radek, Bucharin und alle die zu nennen, die ja gläubige und wissenschaftlich fundierte Marxisten waren und dafür mit ihrem Leben bezahlen mussten [...].<sup>27</sup>

Auch wenn sich nicht bei allen Institutsmitarbeitern bis zum Ende der 1930er Jahre eine derartige Ernüchterung einstellte, stellte sie sich doch irgendwann bei

<sup>22</sup> So Löwenthals Selbstbeschreibung im Alter von 91 Jahren. Zitiert nach: Jansen: Vorwort (wie Anm. 2), S. 4.

<sup>23</sup> Migdal, Ulrike: Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Frankfurt am Main/New York 1981. S. 101.

<sup>24</sup> LLA, B211, Bl. 1–35: Zeitgenossen. Gespräch mit Paul Assall. Gesendet im Programm des Südwestfunk Baden-Baden am 1. Februar 1981. S. 3.

<sup>25</sup> Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 121.

<sup>26</sup> LLA, B218, Bl. 1–34: Interview mit Herrn Prof. Leo Löwenthal von Adelbert Reif. S. 5.

<sup>27</sup> Interview Reif (wie Anm. 26), S. 6.

ihnen allen ein; selbst bei jenen, die wie Karl August Wittfogel noch 1937/1938 versuchten, die Moskauer Prozesse zu rechtfertigen. So erinnerten sich Löwenthal und Pollock ganz unabhängig voneinander an die Reaktion Wittfogels auf die Bemerkung Horkheimers im Jahr 1938, er hielte ein Bündnis zwischen Hitler und Stalin für möglich. Wittfogel sprang damals wütend vom Mittagstisch im New Yorker Tip Toe Inn auf, warf seine Serviette auf den Tisch und verließ das Restaurant noch ohne zu bezahlen. Als Pollock sich diese Situation elf Jahre später ins Gedächtnis rief, äußerte er sich in einem Brief an Wittfogel sehr glücklich darüber, dass inzwischen auch dieser den wahren Charakter des stalinistischen Regimes erkannt hatte.<sup>28</sup> Und so war zu Beginn des Kalten Krieges nicht nur für Löwenthal „der Traum an das Proletariat als einen Träger einer gesellschaftlichen Veränderung [...] längst ausgeträumt“<sup>29</sup>. Sie alle wussten, „daß die Sowjetunion weiß Gott nicht die Vorhut einer revolutionären gesellschaftlichen Veränderung sein“<sup>30</sup> konnte. Löwenthal wünschte daher, nicht auf einen Begriff festgelegt zu werden, „der von der Geschichte so korrumpiert worden ist“<sup>31</sup>, wie der des Sozialismus. Dies bedeutete jedoch nicht, dass er sich von seiner jugendlichen Begeisterung für die Russische Revolution im Laufe der Zeit distanzierte oder aber diese verleugnete – nicht einmal, als er sich Anfang der 1950er Jahre im Zuge seiner Tätigkeit für die Voice of America erneut einer Sicherheitsbefragung ausgesetzt sah. Gleich zweimal kam er in seinem autobiographischen Gespräch *Mitmachen wollte ich nie* auf diese Befragung zu sprechen. Beide Male erinnerte er sich an seine Reaktion auf die Frage des Untersuchungsbeamten, ob er jemals Sympathien für die Sowjetunion gehabt habe:

Das habe ich dann entschieden mit Ja beantwortet, und er fiel fast vom Stuhl. Er hat mich dann noch einmal gefragt, ob ich ihn auch richtig verstanden hätte. Ich sagte ihm, er hätte falsch gefragt. Ich hätte in der Tat große Sympathien für die russische Revolution 1917 gehabt, und jeder Deutscher meiner Generation, der also zu dieser Zeit 16 oder 17 Jahre alt war und in dieser Zeit, mitten im Ersten Weltkrieg, keine Sympathien für die russische Revolution gehabt habe, so sagte ich dem Beamten, der sei es gerade heute nicht wert, Beamter des amerikanischen Regierungssystems zu sein.<sup>32</sup>

Jüngeren Generationen fiel es mitunter sehr schwer, diese politische Entwicklung der (ehemaligen) Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung nachzuvollziehen.

---

**28** Vgl. Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 86 f.; LLA, A959, Bl. 62: Friedrich Pollock an Karl August Wittfogel vom 30. September 1949.

**29** Interview Reif (wie Anm. 26), S. 8.

**30** LLA, B220, Bl. 6 – 12: Interview mit Leo Löwenthal von Emilio Galli Zugaro. S. 4.

**31** Interview Reif (wie Anm. 26), S. 19.

**32** Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 39; Vgl. Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 120 f.

Immer wieder wurden Erklärungen und Rechtfertigungen eingefordert – nicht nur von Marcuse, auch von Löwenthal. Immer wieder wurden die Kritischen Theoretiker wegen ihrer früheren Tätigkeit für die amerikanische Regierung angegriffen, mitunter sogar öffentlich verleumdet. Am bekanntesten sind wohl die Vor-kommnisse während eines Vortrags Marcuses in Rom im Juni 1969. Noch einen Monat später berichtete dieser in einem Brief an Löwenthal aufgewühlt von seinem „[s]houting match“<sup>33</sup> mit Daniel Cohn-Bendit und von der von anderen gegen ihn in denunziatorischer Absicht vorgetragenen Behauptung, er sei ein Agent der CIA. Auch Löwenthal erinnerte sich an „diese großen Anklagen [...]: ,Wie könnt ihr nur?‘“<sup>34</sup> So berichtete er beispielsweise Dubiel von einer Auseinandersetzung mit einem seiner besten Studenten. Dieser warf ihnen vor, sich auf dem Berg der Götter eingerichtet, die Realität aus dem Blick verloren und sich vom Marxismus losgesagt zu haben. Löwenthal erklärte ihm daraufhin, dass nicht sie die Praxis, sondern die Praxis sie verlassen habe.<sup>35</sup>

Doch nicht nur Löwenthals Studenten, auch seinen Gesprächs- und Interviewpartnern schien es mitunter schwer zu fallen zu verstehen, dass jemand wie Löwenthal, „mit einer eindeutig intellektuellen sozialistischen Tradition [...] keine Hemmungen hatte[...], in den Dienst einer Macht zu treten, die bereits eine Generation später als eindeutig imperialistisch erkannt worden ist.“<sup>36</sup> So wusste beispielsweise Dubiel zwar durch die Gespräche mit Löwenthal, wie einschneidend die Erfahrung des Stalinismus und der Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik für diesen war. Er wusste jedoch auch, dass sich Löwenthal zu Beginn der 1920er Jahre der Arbeiterbewegung zugehörig fühlte, dass er nicht nur Vorträge vor und Schulungskurse mit Arbeitern abhielt, sondern auch mit diesen gemeinsam während des Kapp-Putsches gegen Kappisten vorging. Als Teil „jene[r] Generation sozialwissenschaftlicher Intelligenz, die im Rahmen der Studentenbewegung gerade durch die Erfahrung des Vietnamkrieges politisiert worden ist“<sup>37</sup>, hinterließ Löwenthals Arbeit für die Voice of America bei ihm eine gewisse Verwunderung. Auch Greifrath fragte Löwenthal, ob diese Tätigkeit einer „Theorie des kleineren Übels“<sup>38</sup> geschuldet gewesen sei. Löwenthal erklärte beiden freundlich, aber doch bestimmt: Weder für ihn noch für Marcuse sei die Arbeit für die amerikanische Regierung „kompromittierend“<sup>39</sup> gewesen. Auch hätte

<sup>33</sup> LLA, A992, Brief 295: Herbert Marcuse an Leo Löwenthal vom 16. Juli 1969.

<sup>34</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 323.

<sup>35</sup> Vgl. Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 78f.

<sup>36</sup> Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 128.

<sup>37</sup> Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 127.

<sup>38</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 324.

<sup>39</sup> Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 128.

diese für ihn keinen moralischen Konflikt bedeutet. Zudem bemerkte er: „[U]nd ein Freund der Sowjetunion war ich schon gar nicht mehr zu der Zeit. Überlegen Sie mal, in welchen Jahren sich das abspielte!“<sup>40</sup> Löwenthals mit Nachdruck vorgetragener Hinweis auf die Zeit, über die er mit Greffrath sprach, wie auch Dubiels Bemerkung über die Generation, der er angehörte, verweisen auf eine Nachträglichkeit, die dem Erstaunen über die Tätigkeiten Löwenthals und der anderen Kritischen Theoretiker für amerikanische Regierungsinstitutionen innerwohnt. Dieses Erstaunen entstammt einem Verständnis von der Rolle Amerikas im Ost-West-Konflikt, das sich erst im Zuge der 1960er Jahre ausgebildet hat.<sup>41</sup>

Für Löwenthal, wie auch Marcuse, Fraenkel und all die anderen (ehemaligen) Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung, die sich im Dienste der amerikanischen Regierung befanden, stellte sich diese Frage nicht; weder in den Anfangsjahren des Kalten Krieges, noch später. Sie wussten, wofür sie sich entscheiden würden, wenn sie die „Wahl habe[n] zwischen dem Sowjetsystem und der amerikanischen oder europäischen industriellen, zivilisierten Welt“<sup>42</sup>. Und auch jene, die nie für die amerikanische Regierung tätig waren und die längst aus dem amerikanischen Exil nach Deutschland zurückgekehrt waren, positionierten sich recht deutlich entlang der Konfrontationslinie von Ost und West. So legte beispielsweise Horkheimer bei der Neupublikation seiner Texte 1968 Wert darauf, dass „die Erfahrung in den letzten zwei Jahrzehnten mitzusprechen“<sup>43</sup> habe, und stellte seinen Essays ein Vorwort voran, in dem er sich emphatisch zum Westen bekannte. Er schrieb: „Die sogenannte freie Welt an ihrem eigenen Begriff zu messen, kritisch zu ihr sich zu verhalten und dennoch zu ihren Ideen zu stehen, sie gegen Faschismus Hitlerscher, Stalinscher oder anderer Varianz zu verteidigen, ist Recht und Pflicht jedes Denkenden.“<sup>44</sup> Ähnlich wie Horkheimer war es auch Löwenthal wichtig, den Vereinigten Staaten „nicht unkritisch“<sup>45</sup> gegenüber zu stehen. Seine Dankbarkeit darüber, in Amerika Zuflucht gefunden zu haben, sollte nicht umschlagen in eine Verherrlichung, die seinen Verstand hätte bestechen können. Er wusste um die „schwere[n] Krisen“, die McCarthy, Nixon und

**40** Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 324.

**41** Vgl. Später, Jörg: Siegfried Kracauer. Eine Biographie. Berlin 2016. S. 500f. Auch Kracauer arbeitete zeitweise für die Voice of America. So verfasste er beispielsweise im Mai 1952 das Memorandum „Appeals to the Near and Middle East. Implications of the Communications Studies along the Soviet Periphery“ (NACP, RG 59: Records of the Department of State, Entry P-311: Evaluation and Analysis Reports, 1949–1953, Box 2, Folder 7).

**42** Interview Reif (wie Anm. 26), S. 16.

**43** Max Horkheimer an den S. Fischer Verlag vom 3. Juni 1965. In: Horkheimer Gesammelte Schriften (HGS). Bd. 3. Frankfurt am Main 1988. S. 9–13. Hier S. 9.

**44** Horkheimer, Max: Vorwort zur Neupublikation (1968). In: HGS Bd. 3. S. 14–19. Hier S. 18.

**45** Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 319.

Vietnam darstellten; er hatte aber auch „immer wieder erlebt, [...] wie [...] der *common-sense* einer relativ verständnisvollen, vernünftigen Lebensweise sich durchsetzt.“<sup>46</sup> Auf dieses „Potential realer Humanität“<sup>47</sup> rekurrierte auch Adorno in seinen retrospektiv verfassten *Wissenschaftlichen Erfahrungen in Amerika*. Und wie für Adorno die Vereinigten Staaten das Land waren, bei dem er noch immer das Gefühl hatte, „daß alles möglich wäre“<sup>48</sup>, erschienen sie auch Löwenthal als Modell der „Utopie einer erlösten Gesellschaft“<sup>49</sup> – vorausgesetzt, so eine Utopie konnte es noch geben. Amerika war von Anfang an ein „Land des Asyls der Armen“, in dem Armut als vorläufig und vorübergehend erschien und in dem der „Überschusses an Menschen“, für die es in Europa keinen Platz mehr gab, ein Refugium fand.<sup>50</sup> Adorno und Löwenthal wussten, dass nicht alles möglich war und dass es sich angesichts der „große[n] Klassenunterschiede“<sup>51</sup> bei dieser Vorstellung um eine ideologische handelte. Sie wussten aber auch, dass in den Vereinigten Staaten so manches möglich war, das in Westeuropa „undenkbar“ gewesen wäre – Löwenthals Karriere zum Beispiel: „Im Alter von 48 Jahren wurde ich Divisionsleiter im Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten, mit meinem Akzent, als deutscher Jude. [...] Das ist Amerika.“<sup>52</sup>

## Pioniere und Buchprüfer

Seine Arbeit als erster und letzter Chief of the Evaluation Division of the International Broadcasting Service at the U.S. Department of State, so die offizielle Bezeichnung seiner Position, erschien Löwenthal rückblickend als „außerordentlich interessante Erfahrung“<sup>53</sup>. Im Unterschied zu seinen bisherigen Tätigkeiten für das OWI und dessen Unterabteilung stellte diese für ihn eine „intellektuelle und wissenschaftliche Herausforderung“<sup>54</sup> dar. Auf zahlreichen wissenschaftlichen Konferenzen und vor politischen Ausschüssen wie dem Hickenlooper Committee berichtete er von der Arbeit der Evaluation Branch,

---

<sup>46</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 321.

<sup>47</sup> Adorno, Theodor W.: *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*. In: Adorno: Gesammelte Schriften (AGS). Bd. 10.2. Frankfurt am Main 1977. S. 703–738. Hier S. 735.

<sup>48</sup> Adorno: *Erfahrungen* (wie Anm. 47), S. 735.

<sup>49</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 321.

<sup>50</sup> Diner, Dan: *Aufklärungen. Über Varianten von Moderne*. Zürich 2008. S. 56.

<sup>51</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 321.

<sup>52</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 325.

<sup>53</sup> Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 323.

<sup>54</sup> Löwenthal: *Mitmachen* (wie Anm. 7), S. 113.

insbesondere von den Herausforderungen und Problemen, die mit der Bewertung der Rundfunksendungen eines von der amerikanischen Regierung finanzierten Rundfunksenders verbunden sind, der sein Programm über Kurzwellensender ins Ausland überträgt.<sup>55</sup> Diese Evaluation, so erklärte Löwenthal beispielsweise in seinem Eröffnungsvortrag auf der Tagung des Institute for Education by Radio-Television in Columbus, Ohio im April 1952, reiche von der Produktion einer Rundfunksendung bis zum Versuch, deren Wirkung bei der Hörerschaft zu erfassen und zu bewerten. Grundsätzlich stünde man hierbei vor den gleichen „Lasswellschen Fragen“ wie die inländische Kommunikationsforschung: Was sagt wer und mit welcher Wirkung? Bereits die inländische Kommunikationsforschung, so Löwenthal, könne jede dieser Fragen – was, wer und mit welcher Wirkung – nur zum Teil und nur unter bestimmten Bedingungen beantworten, nicht jedoch grundsätzlich und mit absoluter Gewissheit. Zudem sei es bereits hier schwer, Aussagen über die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Fragen zu treffen. Man könne lediglich (begründete) Vermutungen anstellen. Für die internationale Kommunikationsforschung stelle sich die Situation noch sehr viel komplexer dar. Auch deswegen läge die „bedeutendste Errungenschaft“ ihrer Forschung, „in unserem Bewußtsein davon und unserem Beharren darauf [...], daß wir Pioniere sind, daß wir in einem Bereich arbeiten, der bisher noch unerforscht ist und dessen Grenzen noch ungenau abgesteckt sind; daß bestimmte jenem Bereich eigene Probleme als Probleme erkannt worden sind und definiert werden können, um auf diese Weise Lösungsangebote einzuholen.“<sup>56</sup>

Über diese Probleme berichtete Löwenthal auch dem Hickenlooper Committee in seinem Vortrag am 12. Mai 1953. So verfüge die Evaluation Branch nicht über die Möglichkeit, die Effektivität der Sendungen der Voice of America in allen Ländern direkt zu erfassen, in die sie ausstrahlte. Zudem müssten Studien, gerade wenn sie die subtilen und indirekten Erfolge der Voice of America messen wollen, über einen längeren Zeitraum erhoben werden. Dem hinzu käme die Frage, wie man am besten über ein kontroverses Thema berichten sollte, schließlich dürfe der Beitrag weder als zu propagandistisch wahrgenommen werden noch es ihm an Überzeugungs- oder Schlagkraft fehlen. Zudem erforschten die Mitarbeiter der Evaluation Branch die Interessen und Bedürfnisse der Hörer. So ergab beispielsweise die Befragung von repräsentativen Gruppen aus dem Nahen Osten, dass es in einigen Gegenden an Informationen über die Sowjetunion und den Stalinismus mangle, wohingegen andere falsch informiert würden. Dies unter-

<sup>55</sup> Vgl. LLA, B149: Voice of America.

<sup>56</sup> Vgl. Löwenthal, Leo: International Communication Research. A New Vista. LLA, B149, Bl. 178–187. Aus dem Amerikanischen von Bob Detobel übersetzt in: Das Utopische soll Funken schlagen... Hrsg. von Peter-Erwin Jansen. Frankfurt am Main 2000. S. 143–151. Hier S. 144.

streiche die Notwendigkeit antikommunistischer Propaganda.<sup>57</sup> Für diese wiederum wäre es jedoch notwendig, mehr über die kommunistische Propaganda in den verschiedenen Ländern zu wissen. Teil der Aufgabe der Evaluation Branch war es daher auch, Interviewleitfäden für die Befragung von osteuropäischen Flüchtlingen zu konzipieren und diese Interviews zu evaluieren. Die Befragung von 300 osteuropäischen Flüchtlingen ergab beispielsweise, dass selbst die antikommunistischsten Flüchtlinge in stärkerem Maße kommunistischen Medien ausgesetzt waren, als sie dies zugaben und, daran bestand für Löwenthal kein Zweifel, auch bemerkten.<sup>58</sup>

Die systematische Befragung von Flüchtlingen, die erst kurz zuvor den Ostblock verlassen hatten, war einer der beiden methodischen Ansätze, die die Evaluation Branch unter Löwenthals Ägide entwickelt hatte. Auf der fünften Jahrestagung der World Association of Opinion Research 1951 in London erklärte er diesen näher: Da das eigentliche Forschungsobjekt aufgrund des Eisernen Vorhangs nicht greifbar sei, bemühe man sich um ein Ersatzsample, das der Gruppe von Menschen, die man ursprünglich befragen wollte, möglichst nahe kommt. Zugleich war er sich der Grenzen dieses Ansatzes bewusst. So war es zwar möglich, osteuropäische Flüchtlinge so zu gruppieren, dass diese hinsichtlich Bildung, Alter, nationaler, kultureller und sprachlicher Herkunft die Bevölkerung des zu untersuchenden Landes des Ostblocks abbildeten. In einem Punkt würden sie sich jedoch immer von dieser unterscheiden: Sie waren Flüchtlinge, sie haben ihr Land bereits verlassen. Und so sehr man diesen Umstand bei der Konzeption der Befragung berücksichtigen würde, der „most like“-Ansatz könne nur zur bestmöglichen Vermutung führen.<sup>59</sup>

Ein an Löwenthal adressierter Bericht über das Interview mit dem russischen Emigranten „Boris G.“ gibt einen Einblick darin, wie man sich diese Befragungen

<sup>57</sup> Die „antikommunistische Propaganda“, die Löwenthal für notwendig erachtete, ist nicht mit dem Antikommunismus der Nazis zu verwechseln. So weist Udi Greenberg für Friedrich, Fraenkel, Gurian, Loewenstein und Morgenthau darauf hin, dass sich deren Antikommunismus aus der Erfahrung des Niedergangs der Weimarer Republik und dem Anteil, den die Kommunistische Partei an diesem hatte, speiste. Für sie waren Antikommunismus und Demokratie ineinander verflochten. Auch der von Löwenthal hier verwendete Begriff des Antikommunismus ist von seiner Weimarer Erfahrung geprägt. Später, in seinem autobiographischen Interview beispielsweise, legte er Wert darauf, dass man nicht nur den Kommunismus kritisieren dürfe, sondern auch den Antikommunismus kritisieren müsse. Vgl. Greenberg: Weimar (wie Anm. 20), S. 15–17; vgl. Löwenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 49.

<sup>58</sup> Vgl. LLA, B149, Bl. 106–113: Some Findings Contribution to an Appraisal of Propaganda Effectiveness. Erklärung abgegeben vor dem Hickenlooper Committee am 12. Mai 1953.

<sup>59</sup> Vgl. LLA, B149, Bl. 1–16: Communications Research and the Evaluation of International Broadcasting. Vortrag gehalten auf der WAPOR 1951.

vorstellen kann. Zunächst wurde der familiäre und berufliche Hintergrund sowie die Emigrationsgeschichte von G. erfasst: Als Sohn eines französischen Vaters und einer polnischen Mutter war G. zwar in Paris geboren worden, wuchs jedoch in Russland auf und lebte dort. Seit den 1930er Jahren arbeitete er im Bereich des Hörfunks, jedoch weder als Techniker noch als Nachrichtensprecher. Nachdem die Nazis 1942 E., die Stadt, in der G. zu diesem Zeitpunkt lebte, besetzt hatten, wurde er ins Deutsche Reich deportiert und war in diversen Zwangsarbeiterlagern inhaftiert. 1945 wurde er in der österreichischen Stadt L. befreit und in ein österreichisches DP-Camp überstellt. Nachdem er seine Frau, seine Tochter und seinen älteren Bruder gefunden hatte, emigrierten sie gemeinsam mit Unterstützung des World Church Service in die Vereinigten Staaten. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte er im Bundesstaat New York und arbeitete in einer Teppichfabrik. Im zweiten Teil des Interviews wurde G. zur russischsprachigen Hörerschaft der Voice of America und den Auswirkungen sowjetischer Störsender befragt. Einer Zusammenfassung seiner Aussagen vorweggeschickt wurde die Bemerkung, dass G. für die Nachkriegszeit kein Wissen aus erster Hand habe und auch über das Hören der Voice of America in DP-Camps nur vage Aussagen treffen könne. Da er jedoch die russischsprachigen Sendungen der Voice of America verfolge, seitdem diese eingeführt wurden, sei er mit ihnen dennoch vertraut. G. erinnerte sich, dass die Sowjetunion bereits während des Zweiten Weltkrieges versuchte, die Übertragung von ausländischen Radiosendungen zu stören; damals allerdings erfolglos. Auch zum Zeitpunkt des Interviews hielt er die vollständige Störung eines Rundfunksenders, der auf verschiedenen Wellen seine Sendungen überträgt, für technisch unmöglich, auch weil die Störsender so schwach seien, dass diese nur in einem Umkreis von 10–15 Meilen wirkten. Zudem hatte er gehört, dass die Sowjets häufig mobile Störsender nutzen würden, weswegen diese immer nur temporär in einer Region wirken könnten. G. betonte, dass, wie klein die tatsächliche Hörerschaft der Voice of America auch sei, sobald eine bestimmte Gegend den Rundfunksender empfange, „jeder“ die Informationen durch Mundpropaganda bekäme. Zudem unterstrich er die enorme Bedeutung von Gerüchten und „geheimen“ Informationen für das Leben in kleinen Städten in der Sowjetunion. Hierin sah er die größte Chance für die Voice of America. Die größte Herausforderung stellte es seines Erachtens dar, die Voice of America auf so vielen verschiedenen Wellenlängen wie möglich rund um die Uhr auszustrahlen. Im Anschluss daran wurde G. zur Glaubwürdigkeit der Voice of America befragt. Seiner Ansicht nach lag diese bei „100%“, weil man annehme, Amerikaner wüssten nicht, wie Propaganda gehe. Zudem sei „jeder“ überzeugt, dass das sowjetische Radio „pure Propaganda“ sei und dass die sowjetischen Angriffe auf die Voice of America zu deren breiteren Akzeptanz führen. Man glaube ihr schlicht, weil der sowjetische Rundfunk sage, man solle dies nicht tun. Daran anschlie-

ßend wurde G. um Kritik an den russischsprachigen Sendungen der Voice of America gebeten. Er regte an, künftig besser von „Kommunisten und deren Sympathisanten“ statt vom „sowjetischen Volk“ zu sprechen. Zudem bemerkte er, dass das Hören der Voice of America gefährlich sei. Das Programm dürfe nicht zu eintönig, akademisch und abgehoben sein. Die Voice of America rede zu viel und sage zu wenig. Die russischsprachige Hörerschaft brauche moralische Unterstützung, praktische Ziele, für die es sich zu kämpfen lohne. G. hätte ein detailliertes Programm ausgearbeitet, dass er gern zur Verfügung stelle. Grundsätzlich rate er dazu, spezifische Gruppen statt einer allgemeinen Hörerschaft anzusprechen. So würden sich beispielsweise Hörerinnen für das Leben amerikanischer Frauen interessieren. Zudem seien die Geschichten von kürzlich in die Vereinigten Staaten immigrierten Flüchtlingen interessant. Abschließend notierte der Interviewer die Eindrücke, die er während der Befragung erhielt. Er hielt fest, dass G. sich darüber freute, mit jemandem reden zu können, der Russisch sprach und zudem verstand, wovon er sprach. Vordergründig ging es G. darum, mit einer Organisation in Kontakt zu kommen, die ihm helfen könne, sich ein neues Leben in den Vereinigten Staaten aufzubauen. Er erlangte den Eindruck, dass G. sich sehr gut im Rundfunkbereich auskenne. G. sprach ein kultiviertes Russisch und hatte ein mindestens zwölf Seiten langes Memorandum bei sich, aus dem er auch vorlas. Zudem notierte der Interviewer sprachliche Besonderheiten, wie beispielsweise dass G. nie den sowjetischen Namen der Stadt E. verwendete, den diese 1920 erhielt.

In dem Begleitschreiben, mit dem dieser Bericht an Löwenthal am 25. April 1950 gesandt wurde, wurde darauf hingewiesen, dass auch aus Warschau gemeldet wurde, dass die Sowjetarmee mobile Störsender einsetze, um die russischsprachigen Rundfunkübertragungen der Voice of America nach Ostdeutschland und Polen zu stören. Auch diese Störsender seien sehr schwach und würden nur in bestimmten Gegenden wirken.<sup>60</sup>

Der zweite Ansatz, den Löwenthal 1951 in London vorstellte, war der des „qualified judge“. Hierbei wurden Experten, die sich mit dem zu erforschenden Land bzw. dessen Bevölkerung auskannten, meist Regionalwissenschaftler, damit beauftragt, eine Fülle an Daten über die jeweilige Region auszuwerten. Deren Ergebnisse wiederum wurden von Politikwissenschaftlern evaluiert. Durch die Kombination von „most like“- und „qualified judge“-Ansatz sollte ein „best possible guess“ möglich werden.<sup>61</sup>

---

**60** Vgl. NAPC, RG 59: Records of the Department of State, Entry P-311: Evaluation and Analysis Reports, 1949 – 1953, Box 8, Folder 18: Interview with Russian Émigré.

**61** Vgl. Löwenthal: WAPOR (wie Anm. 59).

Doch nicht nur hinter dem Eisernen Vorhang, auch in anderen Ländern bereitete die Evaluation der Rundfunksendungen Probleme. So mangelte es an Mitarbeitern, die sich mit sozialwissenschaftlichen Methoden auskannten oder über regionales Spezialwissen verfügten. Auch deswegen freute sich Löwenthal, dass er im Mai 1951 an die Ohio State University eingeladen war, um von seiner Arbeit zu berichten. Insbesondere den Pädagogen und Universitätsangehörigen legte er nahe, über eine Erweiterung der Lehrpläne nachzudenken.<sup>62</sup> Hinzu kam ein grundsätzliches Dilemma: Die Evaluation Branch war von der amerikanischen Regierung eingerichtet worden, um die Rundfunksendungen der Voice of America zu evaluieren und auch zu kritisieren. Das wiederum sahen deren Programmleiter nicht gern, auch weil die Berichte der Evaluation Branch die Debatten um den Haushalt des Radiosenders beeinflussten. „Wir waren sozusagen ihre Buchprüfer.“<sup>63</sup> Als Löenthal Mitte der 1980er Jahre im Rahmen seines Gesprächs mit Peter Koslowski hierauf zu sprechen kam, bezeichnete er sich als „ungefähr der unbeliebteste Mann in diesem ganzen Informationsapparat“. Ihm habe dies allerdings nichts ausgemacht, seine Arbeit bereitete ihm „große[s] Vergnügen“.<sup>64</sup>

## In den Mühlen des Kalten Krieges

Weniger gefallen hingegen haben ihm die Umstrukturierungen der Voice of America, die mit der Präsidentschaft Dwight D. Eisenhowers im Jahr 1953 einhergingen. „Da hat man mir dann das Leben sehr sauer gemacht, hat meine Abteilung zerschlagen und mir die finanziellen Mittel zur Forschung beschnitten, um mich allmählich hinauszuekeln.“<sup>65</sup> Der Radiosender hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seinen dritten institutionellen Wechsel seit der Gründung im Jahr 1942 hinter sich. Als man das OWI, dem die Voice of America bis dahin zugeordnet war, im Sommer 1945 auflöste, wurde diese, wie beispielsweise auch die R&A Branch des sich ebenfalls in Auflösung befindenden OSS, dem State Department unterstellt. Ursprünglich ging man davon aus, dass die beiden als Teil jener „aufgrund kriegsbedingter Erfordernisse neu geschaffenen Behörden nach

---

<sup>62</sup> Vgl. LLA, B149, Bl. 153 – 158: Voice of America Program Evaluations. Vortrag gehalten an der Ohio State University auf der Tagung des Twenty-First Institute for Education by Radio-Television vom 3.–6. Mai 1951.

<sup>63</sup> Löenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 115.

<sup>64</sup> LLA, B212: Zeitzeugen des Jahrhunderts. Leo Löenthal im Gespräch mit Peter Koslowski. S. 9.

<sup>65</sup> Löenthal: Mitmachen (wie Anm. 7), S. 117 f.

Kriegsende wieder abgebaut würden.“<sup>66</sup> Das amerikanische Verständnis von „intelligence“-Arbeit begann sich jedoch zu wandeln. Auch aufgrund des sich abzeichnenden Kalten Krieges sah man dessen Notwendigkeit inzwischen auch für Friedenszeiten und die „grundsätzliche und tiefverwurzelte Abneigung der Amerikaner gegen Spionage und ähnliche, ‚unamerikanische‘ Aktivitäten“<sup>67</sup> ließ nach. Zudem begann man „intelligence“-Arbeit auch als „research“-Tätigkeit zu verstehen. Von ihren neuen Kollegen im State Department wurden die deutschsprachigen Emigranten dennoch mißtrauisch beäugt. Als Linke, Juden, Emigranten und Wissenschaftler ohne diplomatischen Lebenslauf erschienen sie als „organisatorische Bedrohung“<sup>68</sup>, wie der ehemalige Direktor der Division of Research for Europe im State Department, Stuart Hughes im Gespräch mit Söllner berichtete. Hughes hatte zudem „den Eindruck [...], daß ich selbst akzeptiert war, aber eben nicht die, mit denen ich arbeite.“<sup>69</sup> Auch John Herz, der zwischen 1943 und 1948 für das Office of Strategic Service und das State Department tätig war, erinnerte sich an einen Mitarbeiter, „der von Anfang an keine Gelegenheit versäumte, darauf hinzuweisen, daß er kein jüdischer, sondern ein katholischer Emigrant sei, daß er anti-marxistisch eingestellt sei usf.“<sup>70</sup>

Löwenthals Status als Leiter der Evaluation Branch war sehr wahrscheinlich ähnlich prekär wie der von Neumann, Kirchheimer und Marcuse, über deren Tätigkeiten beim amerikanischen Geheimdienst Söllner die Interviews mit Herz, Hughes u. a. führte. Dieser Status durfte zudem durch etwas verschärft worden sein, das Löwenthal an seiner Arbeit gerade interessant fand: Die Stellung zwischen der amerikanischen Regierung und den Produzenten, der von ihm evaluierten Rundfunkbeiträge. Die Voice of America und mit dieser auch die von Löwenthal geleitete Evaluation Branch geriet in die Mühlen des „domestic propaganda battles“<sup>71</sup> des Kalten Krieges. Sie wurde beschuldigt, den Interessen der Demokraten zu dienen und nicht denen der Vereinigten Staaten. Zum dritten Mal

**66** Marquardt-Bigman, Petra: Amerikanische Geheimdienstanalysen über Deutschland 1942–1949. München 1995. S. 205; Vgl. Krugler, David F.: The Voice of America and the Domestic Propaganda Battles, 1945–1953. Columbia 2000. S. 33f.

**67** Marquardt-Bigman: Geheimdienstanalysen (wie Anm. 66), S. 206; Vgl. Müller, Tim B.: Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg. Hamburg 2010. S. 35.

**68** Söllner, Alfons: Überleitung sowie drei Interviews zur theoretischen Praxis deutscher Emigranten im amerikanischen Staatsdienst. In: Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Bd. 2: Analysen von politischen Emigranten im amerikanischen Außenministerium 1946–1949. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sabine Gwinner, Manfred Paul Buddeberg und Niko Hansen. Hrsg. von Alfons Söllner. Frankfurt am Main 1986. S. 7–58. Hier S. 48.

**69** Söllner: Überleitung (wie Anm. 68), S. 48.

**70** Söllner: Überleitung (wie Anm. 68), S. 44.

**71** Krugler: Voice (wie Anm. 66), S. 3.

wurde die Voice of America einer neuen Regierungsinstitution unterstellt, diesmal der im August 1953 neugegründeten U.S. Information Agency. An der Arbeit von Löwenthals Evaluation Branch war man nicht länger interessiert: „Als die Eisenhower-Regierung die Truman-Regierung abgelöst hat, war man wieder gegen *research* eingestellt, dann sollte alles wieder *intelligence*-Arbeit werden, da wurde meine Abteilung zerstört. Ich hätte natürlich bleiben können, aber das war dann furchtbar langweilig, ich hatte nichts Rechtes mehr zu tun.“<sup>72</sup> Löwenthal nahm seinen Dienst bei der U.S. Information Agency am 16. Juli 1956 nicht wieder auf. Er war inzwischen an das Department of Sociology und an das Department of Speech der University of California, Berkeley als Professor berufen worden, wie er Marcuse am 25. Mai 1956 erfreut berichtete: „The rumor may have penetrated to you in the meantime that I have finally succeeded to extricate myself professionally from the Washington mess. Last Friday the Board of regents of the University of California passed on my appointment. It will be a full professorship with tenure [...].“<sup>73</sup>

---

72 Löwenthal: Ruhm (wie Anm. 17), S. 323.

73 LLA, A992, Brief 174: Leo Löwenthal an Inge und Herbert Marcuse vom 25. Mai 1956.

